

Meine Tätigkeit am Zentrum für Ethik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Mit großem Interesse erfuhr ich durch einen guten Freund im Jahr 2001 von einer ABM-Stelle, die gleich zwei meiner Interessengebiete – nämlich Ethik und Webpublishing – miteinander verband, wobei die Beschäftigung mit dem Internet bei mir Vorrang hatte! Außerdem befand sich der ausgeschriebene Arbeitsplatz auch noch an meiner alten Fakultät, an der ich einst Ev. Theologie studierte und häufiger mit angehenden PastorInnen, aber auch mit Diplom-HandelslehrerInnen, fachsimpelte. Viele Studienjahre über war ich mit TheologInnen befreundet und liebte die Debatten über Kunst und Religion. Meine eigene Motivation für die Studiengangkombination Kunst / Ev. Theologie war die gewesen, dass ich mich gerne an den Religionslehrer aus der Grundschule erinnerte, der mir als einzige in seinem Unterricht eine „1“ gab, da ich alle biblischen Geschichten frei auswendig erzählen konnte. Die anderen MitschülerInnen hatten häufig eine Erinnerungshilfe benötigt, um – wenn sie dran waren – die biblischen Erzählungen wiedergeben zu können. Das war bei mir nicht der Fall, und so erinnerte ich mich leicht an den „Reli-Lehrer“ mit dem ungewöhnlichen Namen. Auch verzeichnete ich in der Oberstufe in Religion Erfolgserlebnisse, bis ich das Fach dennoch zugunsten von „Werte und Normen“ bzw. Gemeinschaftskunde abwählte, welches wohl keine so gute Idee war – jedenfalls notenmäßig nicht! Der Gemeinschaftskunde-Lehrer hatte mit der Kirche nichts zu tun. Meine Motivation, Kunst und Religion zu kombinieren, ging außerdem noch dahin, dass ich die Erzählungen der Bibel für elementare menschliche Konflikte und Schicksale hielt, welche aus meiner Sicht zu künstlerischen Darstellungen inspirierten wie der Brudermord von Kain an Abel oder das Dursten und Murren in der Wüste unter Mose, die Wundertaten Jesu u. v. a. m. Dieses alles sah ich vor meinem künstlerischen Auge und fand darin exemplarisch das menschliche Leben wieder, Grundkonflikte, die alle und jeden und überall angehen – der Wissenserwerb war bei dieser Interessenlage lediglich von se-kundärer Bedeutung für mich!

Leider wurde dieses Studieninteresse von einer angehenden Lehrerin an der Universität kaum gestillt. Es ging um die wissenschaftliche Beweisbarkeit und Überprüfung der biblischen Texte – weniger um Kreativität, Psychologie, Phantasie, Ernsthaftigkeit, Umgang mit Menschen und Freude sowie nicht um Erfassen der existentiellen Bedeutung der Texte! So war ich etwas enttäuscht und wollte mir mein privates Interesse für später aufheben, da der existentielle und qualitative Gehalt der biblischen Texte nämlich sträflich vernachlässigt wurde im Wissenskanon der Universität – es ging dort um Wissenschaft, die methodisch letztlich austauschbar ist – das Fach verschwindet mit seinen eigentlichen Inhalten hinter einem formalen Raster und das für die Dauer vieler Jahre!

Als energiegeladene, phantasievolle, junge Frau saß ich etliche Wochen über wissenschaftlichen Hausarbeiten, um Leistungsscheine zu erwerben – das Leben zog an mir vorbei. Andere in meinem Alter besuchten Bauchtanzkurse, gingen zum Tischtennis, ins Kino oder zum Yoga. Dazu hatte ich weder Zeit noch Geld, weil ein großes Pensum,

das inzwischen für die folgenden Generationen geschrumpft ist, zu bewältigen war (Ach ja, zwei kleine Ausnahmen gestattete ich mir doch, da ich zwecks Ausgleichs bis kurz vor der Auftrittsreife an einem 1- bis 2-semesterigen Bauchtanzkurs teilnahm. Ich beendete die Teilnahme an dem Punkt, als ich entscheiden sollte, ob ich der tänzerische „Ja“- , „Vielleicht“- oder „Nein“-Typ sei. Ein Alibi- oder Quoten-Mann hatte sich übrigens sehr wacker in diesem Kurs geschlagen. Außerdem beteiligte ich mich nur kurz an einer Art Theaterworkshop im sogenannten Sechseckbau, wo ich u. a. feststellte, dass bis zu acht Personen – ! – auf einen ganz normalen Stuhl passten und mir rückgemeldet wurde, dass ich angeblich prima simulieren könnte, wie „man“ durch eine fiktive Röhre robbt.).

Auf 10 m² lernte ich in meiner ersten Studentenbude, die im Keller unter einer Werkstatt lag, Latein und hatte die Wände voll mit grammatikalischen Formeln u. a. Dann hingen auf diesem engen Raum auch noch großformatige Zeichnungen an der Wand, die ich für die Aufnahmesemester an der Kunsthochschule erstellte. Diese günstige Behausung lag abseits des städtischen Zentrums, und ich hatte bei Dunkelheit hin und wieder Mühe, dieses Zimmer sicher zu erreichen, da ich auch kein Auto besaß. Öfter musste ich den Kopf während des Telefonierens schleunigst wegziehen, weil ich beobachtete, wie sich gerade über meinem Gesicht eine riesige Spinne, die im Keller oft vorkam, abseilte. So trainierte ich u. a. Reaktionsschnelligkeit. An manchen Tagen hatte ich den Eindruck, die Spinnen salutierten vor mir – so viele waren es! Auch eine Kakerlake fand ich einmal, was mich an Urlaub erinnerte.

Der Flur hatte Sekundenlicht. Etwas verblüfft schaute ich eines Tages in das Augenpaar eines Fremden, der plötzlich zwischen zwei Lichtphasen aufgetaucht sein musste und von dem neben meiner Toilette liegenden WC der im Hause untergebrachten Fahrschule zu kommen schien. Plötzlich stand diese Person vor mir, als das Licht erneut anging!

Neben all dem musste ich auch lernen, schriftstellerisches Talent zu unterdrücken, da wissenschaftliche Texte nicht das Ziel haben, Stimmungen widerzuspiegeln. Es sind mindestens „zwei Paar Schuhe“, Literaturwissenschaft zu studieren oder selbst zu schreiben. Das war mir völlig neu! Auch dachte ich immer, dass ein Theologe selbstverständlich gläubig sein müsste. Nein, das ist im Grunde keine Bedingung!

In den Studienberatungen wird zu wenig auf diese Art der Erfordernis einer Neutralisierung, so nenne ich es mal, hingewiesen. Gerüchtemäßig kam mir sogar zu Ohren, dass einige bedauernswerte Studierende ihren Glauben im Studium oder sogar erst durch das Studium einbüßten. Wie konnte das geschehen? Sollte „man“ aus dem Studium nicht positiv gestärkt und besonders motiviert hervorgehen?

Ein krasses Beispiel wäre vielleicht folgende „Utopie“, wenn ein Hochspringer die Goldmedaille dafür einheimste, weil er ein wandelndes Lexikon in Sachen Hochsprung darstellte, selbst aber noch nie sprang und vielleicht dieses auch gar nicht könnte, da Training und körperliche Voraussetzungen dazu fehlten.

So musste ich mich in diesem Zwiespalt als Studentin erst einmal zurecht finden, da ich ja aus einer Welt kam, in der alles sowohl theoretisch als auch praktisch und seelisch

zumindest zusammenstimmen „sollte“ – jedenfalls waren meinen Freundinnen und Freunden solche Brüche stets kritisch aufgefallen, und wir vermieden sie und hatten noch dazu das Vertrauen, dass diese „Irritationen“ weder gesellschaftlich noch staatlich gewünscht seien.

So schrieb ich meine erste wissenschaftliche Arbeit mit besonders viel Enthusiasmus und gesundem Menschenverstand, weil die Forschungsliteratur zu besagtem Thema recht dünn war. Es ging um die Stellung des jüdischen Kommandanten Flavius Josephus (ca. 37 bis ca. 100 n. Chr.) im Jüdischen Krieg (65 bis 70 n. Chr.).

Josephus war schon ein „raffinierter Hund“ gewesen und als die entscheidende Festung gegen die Römer gefallen war, in eine Zisterne gekrochen, um sich sogar als Feldherr über Galiläa vor den Römern zu verstecken, während seine Mitstreiter kollektiven Selbstmord begingen. Er ließ seine Kameraden mit Hilfe seiner Redekunst vermutlich in dem Glauben, dass er sich als Letzter das Leben nehmen würde, was von keinem der Insassen mehr geprüft werden konnte, da alle zeitlich vor Josephus starben. Stattdessen ergab sich dieser den Feinden und überlebte als Einziger aus dieser Zisterne. Dazu meinte Josephus zu seiner Rechtfertigung, es wäre quasi legitim gewesen, freiwillig vor den Römern zu kapitulieren, da er auch Gott auf der Seite der Römer zu stehen wähnte. Er lief also demnach nicht aus freien Stücken, sondern weil Gott auf Seiten der Römer gestanden hätte, zu den Gegnern über – das äußere Handeln des Josephus schien somit Autonomie preis zugeben, da er lediglich einer Fügung folgte, wie er glaubhaft zu machen versuchte.

Nun sollte ich die *Stellung* dieses Kommandanten in Galiläa beschreiben und meinte, dass eine *Stellung* auch etwas mit psychologischer „Haltung“ oder „Stellungnahme“ zu tun hätte, also mit einer Wertung.

Nun, was ist von einem Kommandanten zu halten, der freiwillig die Seiten wechselt und sich ergibt?

Von jedem ehrbaren Kapitän wird erwartet, dass er als Letzter das Schiff verlässt, was zwar eine Art „Brauch“ ist und sicherlich des Hinterfragens bedarf, aber eben als Regel Gültigkeit besitzt und was zudem Stellung und Fürsorge des Käpt'ns betonen.

Josephus aber kapitulierte doch eigentlich aus eigenen Stücken unter mutmaßlicher Täuschung der Kameraden, nachdem der Sieg auf Seiten der Römer sicher zu sein und ihm der Tod vor Augen schien.

Da die Forschungslage recht wenig Antwortmaterial bezüglich der Stellung von diesem Flavius Josephus im Jüdischen Krieg lieferte, kreierte ich selbst ein Charaktermodell des Flavius Josephus, um eine Antwort zu finden, die realistisch war und dem Militärbefehlshaber „beikommen“ konnte.

Ich stellte mir Josephus wie eine Art „Avocado“ mit einer Außen-, einer Mittel- und einer Innenschicht (Kern) vor. Ich meinte, dass er nur „psychologisch“ zu „kriegen“ wäre. Äußerlich verkaufte Josephus sein Aufgeben rhetorisch geschickt als Befolgen des göttlichen Willens (Handlungsschicht = „Schale der Avocado“) – die Tyche (Schicksal), so Josephus, sei zu den Römern übergegangen. Die Mittelschicht bildeten sein Glaube

(Religion) und seine Darlegung des Glaubens, welche seine Handlungen legitimieren sollte (der Glaube untermauert das Handeln = Sichergeben). Den inneren Kern behielt ich allerdings der Psychologie vor und behauptete, dass Josephus als Mensch wenig mutig gewesen sei und von daher schließlich aus Angst ins feindliche Lager übergelaufen wäre, wodurch seine Schriften (z. B. Bellum Judaicum) der Nachwelt in gefärbter Weise – weil unter römischer Herrschaft geschrieben – erhalten bleiben konnten.

Seine Anpassung an die neuen Machthaber hatte das Überleben des Flavius Josephus gesichert und der Nachwelt geschichtliches Material beschert! Auch gab es in seinen schriftlichen Zeugnissen Hinweise auf seinen mangelnden Mut und vor allem auf seine Rhetorik. Allerdings war es schon eine immens schwere, schier unlösbare Aufgabe gewesen, die Stellung des historischen Schriftstellers hauptsächlich aus dessen eigenen Schriften zu ermitteln, da anderes Material kaum überliefert war. Eigentlich war es dann doch sehr logisch, sich psychologischer Erwägungen zu bedienen, um die Stellung dieses Kommandeurs im Jüdischen Krieg, der später im Sinne der Römer schrieb, zu beurteilen? Eine rein historische Betrachtung konnte doch eigentlich nicht zur vollen Wahrheit führen?

Das Ende meiner wochenlangen Quellen- und Fleißarbeit sah so aus, dass diese vom zuständigen Dozenten abgelehnt wurde! Wie könnte ein Kommandant feige sein, war seine Frage an mich – er meinte darin einen Widerspruch zu erkennen. Mein Modell wäre unlogisch! Außerdem hatte ich ein paar tatsächliche Formfehler in meiner Hausarbeit fabriziert. Er sagte weiter, dass es gar nicht gefordert wäre, ein eigenes Modell zu entwerfen, sondern es gehe vor allem um den Nachweis der Kenntnis des wissenschaftlichen Arbeitens und das Anwenden seiner korrekten Methodik. Der Leistungsschein wurde mir somit verwehrt.

Frustriert zog ich mich bei herrlichem Sommerwetter in mein Domizil zurück und wollte zunächst gar nichts mehr mit dieser Arbeit zu tun haben! Da ich jedoch an den Leistungsschein und die bis dato verstrichene Zeit dachte, setzte ich erneut an. Diesmal blendete ich alles Eigene aus. Ich nahm auch keine Interpretation mehr vor, weil diese aus den Schriften ja nicht zu schlussfolgern wäre, sondern sammelte lediglich mutmaßliche Fakten und stellte dar, was die Literatur so hergab. Ein Mitstudent hatte wohl mein immer länger werdendes Gesicht in der Bibliothek bemerkt und meinte, dass ich so ausschaute, als wenn ich gar keine Lust mehr hätte. Darum schien es wohl auch nicht zu gehen.

Nach erneuter Fleißarbeit, unter Ausschalten aller Eigenständigkeit erhielt ich dann nach ein paar Wochen des Bangens den begehrten Leistungsschein im Neuen Testament. Ich war wohl etwas kurzsichtiger geworden über dem vielen Lesen, aber den Schein hielt ich letztlich doch in der Hand und zwar als erste und einzige von denen, die mit mir zusammen das Seminar besucht hatten! Das war mein erster wissenschaftlicher Leistungs-schein! Natürlich erinnere ich mich an den Inhalt der Arbeit, die dann mit Erfolg bewertet wurde, gar nicht mehr – aber das eigenständig entworfene Charaktermodell des Flavius Josephus, an dem ich mit Lust gesessen hatte, und welches

ich auch heute noch für zutreffend halte, auch wenn es sich nicht positivistisch beweisen lasse – daran erinnere ich mich ohne nachzuschauen noch ziemlich genau! Nicht nur bei Josephus wurde die Anpassung belohnt!

Aber nun zu meiner Tätigkeit am Ethikzentrum, welches zu Beginn meiner Arbeit juristisch noch nicht gegründet oder eingegliedert war. Mein erstes Interesse galt tatsächlich dem Internet, da ich laut Stellenbeschreibung Webveröffentlichungen vornehmen sollte. Erhalten hatte ich die Stelle, weil sie sich an eine/n Geisteswissenschaftler/in richtete, der/die auch Webseiten erstellen konnte. Selbst promovierte GeisteswissenschaftlerInnen waren dazu damals oft nicht in der Lage, während unter den NaturwissenschaftlerInnen scheinbar eher solche Potenziale zu finden waren. So kam ich auf die ausgeschriebene Position aus rein sachlichen Gründen – als Person mit HTML-Grundkenntnissen, die gleichzeitig Geisteswissenschaften studiert hatte. Als zusätzlich günstig beurteilte ich die Tatsache, dass dieses Zentrum, welches eigentlich damals noch nicht wirklich existierte, wovon ich jedoch anfangs nichts wusste (Nach externen Nachfragen entdeckte ich später das entscheidende Wörtchen „Entwurf“ über der Gründungssatzung, auf das ich dann meinen unwissenden Ansprechpartner am Arbeitsplatz ebenfalls aufmerksam machte.), an meiner ehemaligen Studienstätte angesiedelt war. Außerdem hatte ich neben Praktischer Theologie sehr gerne Ethik studiert. So meinte ich, gleich „zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen“ zu haben, als ich dort meinen Dienst antrat.

Leider kam dann alles wieder sehr viel anders – letztendlich war es so ähnlich wie mit der Arbeit über Flavius Josephus – ich habe mich zu mindestens 100 Prozent eingesetzt, obwohl die Stellenbeschreibung, die von „anderen“ vorgenommen worden war und sich eigentlich auf eine ganz andere Stelle bezogen hatte, deshalb kaum zutreffend war. So geschah es unweigerlich, dass mich Stellenbeschreibung auf dem Papier und Praxis vor Ort ziemlich irritierten. Diese Irritationen gab ich auch kund, welches mir jedoch höchstens untätiges Schulterzucken oder den Rat zur Wegbewerbung bzw. von einer Frau in Vertrauensstellung – wörtlich – des „Loslassens“ eintrug. Ist das Ideal Freiheit nicht eher ein Konstrukt des herrschaftsfreien Raumes? Ein/e Naturwissenschaftler/in wird doch hin und wieder mit unumstößlichen Gesetzen konfrontiert wie dem Gesetz der Schwerkraft – diese lässt sich nur im All umgehen, aber im Hier und Jetzt? Selbst ein geisteswissenschaftlich genutztes Blatt Papier vermag sich diesem Gesetz auf Erden nicht zu entziehen – es sei denn, es würde vielleicht in einer irrwitzigen Atmosphäre beschrieben werden, die künstlich unter einer Käseglocke erzeugt wurde. Tja, wir Menschen werden allenfalls durch grobe Richtlinien im Zaum gehalten – jede und jeder darf bis dahin wertungsfrei alles! Das wirkt auf die einen äußerst befreiend – die anderen haben dagegen keine echte Wahl.

Letztendlich erarbeitete ich Landesstellen für wenigstens zwei andere Personen, in deren Nutznießung die Theologische Fakultät gelangte, da das Rektorat die Verantwortung für das ursprünglich zentral angesiedelte Zentrum an die „Theologie“ erst während meiner Tätigkeitszeit delegierte (Ist Verantwortung eigentlich delegierbar?). Eine regelrechte Gründung des Zentrums war damit jedoch nicht verbunden. Die einst vorbereitete

Gründung war nach offiziellen Angaben vor meinem Dienstantritt wegen irgendwelcher Einwände, die nur angedeutet wurden, zurückgestellt worden.

Das Ausschreiben der beiden Landesstellen, für die ich die Grundlagen entscheidend mitlegte, erfuhr ich zuerst – und bei einer der beiden Stellen ausschließlich – aus dem Internet – ich habe mich auf beide Stellen erfolglos beworben – selbst eine Einladung zum Vorstellungsgespräch wurde mir nicht zugestanden, so dass unter Umständen für Außenstehende der Eindruck geweckt werden könnte, es sei eben „nur“ eine ABM-Tätigkeit gewesen, die keinerlei notwendigen Aufgaben beinhaltet, welches nach meiner *Erfahrung* eine Konstruktion ist! Die einzigen spürbaren Aktivitäten während der unklaren Bewerbungsphase bestanden darin, dass eine Sekretärin in Begleitung von ihrem Professor, bei dem sie arbeitete, an meine Bürotür klopfte, damit diese Sekretärin ihr neues Büro in Augenschein nehmen konnte, welches mir indirekt mitteilte, dass meine Tätigkeit dort offenbar einschneidenden Veränderungen ausgesetzt war (Bereits Monate vorher wurde ich wegen der falschen Stellenbeschreibung, die von mir jedoch nicht zu vertreten ist, von meinem Ansprechpartner wie aus heiterem Himmel angerufen und mit schnellen, sprunghaften Kurz-Anweisungen versehen, wonach ich offenbar meinen eigenen Arbeitsplatz auszuschreiben hätte – Rückfragen sollten von mir jedoch nicht gestellt werden, so dass ich aufgrund der Ungenauigkeit der Arbeitsanweisung diese leider nicht ausführen konnte. Eine offizielle Nachfrage bei meinem Ansprechpartner während einer Mitarbeiter/innenbesprechung ergab, dass er sich angeblich an seinen diesbezüglichen Anruf nicht erinnern könnte – der Anruf lag auch immerhin zwei Tage zurück.). Als weitere deutliche Aktivität bemerkte ich, dass in diesem Zeitraum der Stellenbesetzung mein Büro ohne vorherige Information an mich – „man“ hatte angeblich die falsche Telefonnummer von mir – ausgeräumt wurde. Die Möbel kamen mir sozusagen entgegen, als ich den Korridor betrat – das Büro glich einem „Trümmerfeld“ – kunstvoll konnte ich die abge-hängte Mouse für kurze Zeit wieder mit dem PC verbinden und nach einigen Turnübungen über Möbel und Kabel gelang mir dennoch das Starten des Rechners (Fotos über das „Szenario“ liegen mir noch vor.). Siehe da: In meiner Mailbox stand neu, dass mein Büro in das oberste Stockwerk in die ehemalige Gesenius-Forschungsstelle verlegt würde – als wenn ich das Ausräumen nicht schon selbst bemerkt hätte. Dieser Raum befand sich abseits der zentralen Fakultätsebene und war vom jeweiligen Eingang aus betrachtet, entweder am Ende oder Anfang abgelegener Büroräume angesiedelt. Dort oben pfiff allen-falls der Wind, und man konnte die Ansammlung von Pfützen auf dem Dach beobachten – dafür durfte ich Gottvater etwas näher rücken.

Des Weiteren beinhaltete diese E-Mail sachliche Anweisungen für eine sich in Arbeit befindende Publikation, die ich auszuführen hätte. Fraglich war jedoch, wie dieses praktisch geschehen könnte, da sich Schreibgerät und Unterlagen nun in Auflösung befanden. So bat ich zwischenzeitlich einen Kollegen um Unterstützung und konnte vorübergehend dessen Büroräume in der Medizinischen Fakultät kollegial mitnutzen. Wenigstens eines meiner Bittgebete fiel damit doch noch auf etwas fruchtbaren Boden. Merci bien!

Die erste Stellenbesetzung wurde zwischenzeitlich abgeschlossen, da ein neues Gesicht in

der Fakultät auftauchte, welches diesen Schluss zuließ.

Beide Landesstellen wurden mit nichterwerbslosen Personen besetzt, wovon eine aus vollkommen fachfremder – jedoch interner Umgebung – mit guten Kontakten zu den Ressorts Haushalt und Personal stammte. Die andere Person wurde aus den eigenen Reihen rekrutiert und erhielt eine Post-Doc-Stelle, obwohl diese Person zu damaligem Zeitpunkt keine abgeschlossene Promotion o. ä. vorweisen konnte und wenig später den Arbeitsplatz aus ungeklärten Gründen nicht mehr innehatte. Dieses schien niemanden besonders zu kratzen – wir sind, wie gesagt, alle – der Theorie zufolge – frei.

In mir musste der Eindruck entstehen, dass eine unsoziale – praktische Nachhaltigkeit verhindernde – gewerkschaftliche Maxime lautet, Erwerbslose mit Erfolg und quasi unmerklich zu desintegrieren (unabhängig von inhaltlichen, empirisch messbaren Komponenten), um die Güterverteilung auf wenige begrenzt zu halten. Dann gehen die einen halt später in karitative Suppenküchen, damit die anderen sich den Pizzaservice auf Ibiza in ihren Altersruhesitz bestellen können! M. a. W.: Es handelt sich um das Anwenden fingierter Marktprinzipien. Der freie Markt wird in seiner Anonymität zum Platzhalter für personale Verantwortung gemacht!

Hin und wieder frage ich mich, wo der Staat in solchen Angelegenheiten steckt oder ist „er“ es gar selbst? * Wenn „er“ nichts mehr objektiv zu regeln versucht, könnten m. E. n. auch alle Staatsdiener nach Hause gehen.

Die meisten kollektiven Anstrengungen, in die tatsächlich Energien gesteckt wurden, bestanden vor allem darin, den eigentlich positiven Zusammenhang zwischen der zweijährigen ABM mit anschließender geringfügiger Beschäftigung und der Etablierung von zwei Landesstellen im Jahr 2004 zu verunklaren (Nach damaliger Rechtsprechung war der Arbeitgeber zu einer Übernahme der ABM-Kraft in ein reguläres Arbeitsverhältnis unter besonderen Auflagen, die ich unter persönlichem Einsatz bereits z. T. erfüllt hatte, nach drei Jahren ABM-Tätigkeit verpflichtet - heute gilt diese Pflicht schon nach zwei Jahren. Käme da nicht u. a. § 162 BGB in Betracht?). So teilte mir einer meiner maßgeblichen Ansprechpartner in Sachen „Ethik“, der mir zugleich fleißig Bürotätigkeiten u. a. übertragen hatte, unverblümt mit, dass er sich für meine Bewerbung auf die ausgeschriebene *Stelle für eine Büroangestellte* nicht einsetzen werde! Immerhin war das ein offenes Wort gewesen!

Als ich von eben diesem Ansprechpartner das definitive Ende der Beschäftigung erfuhr, konnte ich Abends desselben Tages in einem Vortrag dieser Person vernehmen, dass der Mensch nur „das Gute“ tun möge. Ich klinkte mich noch sachlich mit einer Frage ein, die in etwa lautete, woran das Gute denn eindeutig zu erkennen wäre, da Endresultate in komplexen Entwicklungen schwer auszumachen seien. Unter den Bedingungen der Freiheit müsste es somit Kriterien für das sogenannte Gute geben und fragte meinen Ansprechpartner nach seinen Kriterien. Ich meinte, dass „das Gute“ im Zustand des Wandels nicht absolut existierte, jedenfalls wäre es dann dem menschlichen Handeln entzogen, da der Mensch immer nur endlich sein kann. Meine Frage war jedoch anscheinend etwas zu kompliziert vorgebracht gewesen, da ich keine konkrete Antwort erhielt (Ohnehin war mir nicht ganz wohl, da mich mit Magenschmerzen die Tatsache ereilte, dass ich *zum Guten* offenbar nicht dazugehörte.). Allerdings griff ein anderer

Dozent unterstützend ein und fragte, woher das Böse denn käme, ob es gegeben sei (woraus historisch eine Legitimation zur Vernichtung des vermeintlich Bösen abgeleitet wurde). Die Antwort lautete: Das Böse käme aus dem Menschen und nicht von Gott. Auf der anderen Seite ist der Mensch doch – theologisch gesehen – Gottes Ebenbild, teils frei, teils festgelegt. Es mag der Freiheitsteil „Schuld“ am Bösen haben, aber woran erkenne ich das? Außerdem sollte der Einfluss von Taktik in der Situation für Frage und Antwort nicht unterschätzt sein.

Ein anderes Beispiel – welches hier zur Sache jedoch weniger beiträgt, aber von höchster aufklärerischer Bedeutung für das Bibelverständnis ist, war die eher rhetorisch anmutende Frage auf einer anderen Bühne vor Auditorium, nämlich, wen Gott schuf, damit Adam nicht mehr so allein war. Tja, sicherlich wird gleich beinahe jeder und jedem der Name mit dem großen „E“ am Anfang entfahren. Weit gefehlt! Mein Ansprechpartner belehrte biblisch korrekt und wie fast selbstverständlich, dass Adam sich zunächst mit Tieren „vergnügen“ durfte, bevor ihm Eva an die Seite gestellt wurde. Zu beachten wäre dabei auch, so mein Ansprechpartner, dass Adam, welches übersetzt „Mensch“ heißt, seinen Namen direkt von Gott erhalten hätte, während Eva erst durch den Sündenfall namentlich in die Annalen eingegangen wäre, wobei der ersten Frau der Name selbstredend „nur“ von ihrem Adam gegeben worden wäre – nachzulesen im sogenannten jahwistischen Schöpfungsbericht bei Gen. 2,18 ff.

In der Kieler Innenstadt begegnete mir alsbald eine zierliche, dunkelhaarige Frau mit ebenso dunklen Augen, die ein Mal im Gesicht trug und mir auf den Kopf zu sagte, dass, so sie wörtlich, über mich „jahrelang die falschen Gebete ausgesprochen“ worden wären. Sie bot mir weitere Beratungen an, die ich jedoch aufgrund des Befürchtens von Geschäftemacherei ablehnte – der Spürsinn dieser Person hatte mich noch nachträglich beeindruckt. Wie konnte sie ausgerechnet mich unter den vielen, vielen Menschen herausgepickt haben und mich dann mit so einer Weisheit konfrontieren?

Übrigens finde ich es sehr schön, von einem gänzlich abgesicherten Angestellten des ÖD Vorschläge über energiesparendes Leben zu vernehmen, weil durch die Altbauwohnung in hübscher, zentraler Lage nahe dem Arbeitsplatz z. B. auf den Gebrauch eines PKWs verzichtet werden kann. Das würden sicherlich auch viele andere toll finden!

Dennoch bin ich eine Fighterin – ich habe ein paar Monate nach dem Ende meines Arbeitsvertrages und ohne fremde Unterstützung quasi untrainiert das Silberne Rettungsschwimmabzeichen bestanden, einige Fortbildungen absolviert, die Leiterin eines sozialpädagogischen, kreativen Projektes ein Jahr lang tatkräftig unterstützt und hoffe auf ein wenig mehr Gerechtigkeit in der Zukunft... !

Gewiss hätten mehrere Erwerbslose von solchen oder ähnlichen Erlebnissen zu berichten. Trotz der vielen Zeilen ist das hier Geschilderte schon sehr gerafft. Den anfänglichen Idealismus, der meine Studienfächer begleitete, habe ich wohl aufgrund einer Konfrontation mit der Realität verloren – aber das ist auch ganz in Ordnung so. Heute hätte ich mich vermutlich mehr mit naturwissenschaftlichen, sportlichen, handlungs-orientierten, anwendungsbezogenen, kritischen und technischen Fachgebieten befasst und weniger mit

idealistischen, ideologischen Geistes- und Sozialwissenschaften – das mag ein Fehler gewesen sein. Zu meiner eigenen wissenschaftlichen Position habe ich jedenfalls erst nach dem Studium gefunden. Für mich persönlich haben diese Studienjahre dennoch einen Wert gehabt, aber von offizieller Seite wäre es schon damals fairer gewesen, auf die Faktoren „Bildung nur für Reiche!“, Protektion und „Vitamin B vor Leistung“ gleich am Anfang hinzuweisen, da die Bedingungen einfach realistischer (und „energiesparender“) zu erfüllen gewesen wären mit Laptop und Auto und „Pipapo“!

Erwähnt habe ich die dargestellten Studien- und Arbeitsdetails auch deshalb, weil ich Externen etwas mehr Transparenz bezüglich eines Studiums mit dem Abschluss „Erstes Staatsexamen“ vermitteln möchte. Nach meiner Erfahrung ist ein komplexes Lehramtsstudium wesentlich umfangreicher, als die meisten Magister- oder Diplomstudiengänge es sind, weil diese in der Regel die Vertiefung „nur“ eines Hauptfaches beinhalten. Lehramtsstudiengänge umfassen dagegen mindestens zwei Hauptfächer und einige Neben- bzw. Begleitfächer, die ebenfalls mit Prüfungen abgeschlossen werden. Nicht in jedem Bundesland wurde zu meiner Zeit neben Pädagogik oder Erziehungswissenschaft ein weiteres Pflichtfach wie Philosophie oder Soziologie vorgeschrieben. Auch diese Fachgruppe musste in Kiel mit Prüfungen auf mehreren Themengebieten, die nach Spezial- und Überblickswissen abgefragt wurden, bestanden werden. Eine weitere schleswig-holsteinische Besonderheit bildete der Akzent auf altsprachlichem Gebiet. Für die Philosophische Fakultät galt die sogenannte Latinums-Pflicht – in Philosophie und Theologie kam normalerweise auch für LehramtskandidatInnen noch das Graecum hinzu (So gewann die Kombination Kunst / Erdkunde unter den angehenden GymnasiallehrerInnen an großer Beliebtheit, da mit dem Zweitfach „Erdkunde“ keine altsprachlichen Pflichten verbunden waren. Das Land S-H konnte sich über viele Studierende mit dieser Kombination freuen!).

Diese Auflagen sind bis heute sicherlich verändert und differieren von Bundesland zu Bundesland. Was nicht differiert, ist der Abschluss. Also, ein Erstes Staatsexamen trägt diese Bezeichnung auch in Nordrhein-Westfalen, auch wenn damit dort ganz andere Studienordnungen verknüpft sind oder waren. Ich finde von daher, dass ein Erstes Staatsexamen für das Gymnasiale Lehramt – zumindest eines aus Schleswig-Holstein – den Abschlüssen Diplom oder Magister wenigstens gleichgestellt sein müsste!

Kiel, den 16. Januar 2007 Maren Rehder (– überarbeitete Fassung vom 01.11.2009 –)

Nachtrag zu meinem beruflichen Werdegang - einige Stationen:

Plan A, Kunsttherapeutin: Aufgrund der Vorlage meiner künstlerischen Bewerbungsmappe in einer Einrichtung, die zu damaliger Zeit Kunsttherapeut(inn)en ausbildete (und darin ein ziemliches Monopol besaß), wurde mir von der Leiterin dieser Institution geraten, nicht Kunsttherapie, sondern Freie Kunst zu studieren, um meine künstlerische Befähigung pointierter zu bilden. Es wäre schade, so diese Leiterin, wenn meine Befähigung durch Nebenfächer wie Pädagogik und Psychologie u. a. in einem Kunsttherapie-Studium zu

kurz käme. Nach meiner Überlegung und darauf erfolgenden Zustimmung stellte ich wenig später eher beiläufig fest, dass die Gebäude für den vorgeschlagenen Studiengang Freie Kunst noch nicht errichtet waren, und ich bis kurz vor Beginn eines solchen Studiums als einzige Kandidatin „darin“ geführt wurde. Meine Rücksprache mit der Schulleiterin ergab, dass diese ihr Angebot an mich nicht als unseriös empfand und eher mir den Vorwurf machte, dass ich so eine Nachfrage stellte. Ich entschied mich, diese Institution nicht zu wählen.

Plan B, Freie Kunst + anschließender Brot-Beruf: Aufgrund der wiederholt attestierten künstlerischen Befähigung erhielt ich von ca. 600 BewerberInnen einen der 11 Studienplätze im Fachbereich Freie Kunst an einer Staatlichen Hochschule. Mein Vorhaben, das Studium zügig durchzuziehen und mit Prüfungen zu beenden und anschließend noch einen Brot-Beruf drauf zu satteln, scheiterte an dem für mich unverständlichen Nichtbereitsein der Professor(inn)en, mir als Prüfer/innen zur Verfügung zu stehen. Mein klassischer Ansatz wurde zu damaliger Zeit dort nicht unterstützt und als „DDR“-Kunst u. a. abgewertet – Joseph Beuys stehe ich kritisch gegenüber, und ich hege auch keinen prinzipiellen Einwand gegen dekoratives, bildnerisches Gestalten. Entwicklungspsychologische bildnerische Erwägungen wurden von den ProfessorInnen nicht angestellt. Schon andere „RealistInnen“ waren an der Schule gescheitert. Nebenbei bemerkt entschwand eine befreundete Kommilitonin von einem Tag auf den anderen mit einer Sekte nach Amerika, eine weitere führte ein Schattendasein, da sie die Aufnahmesemester nicht bestand, sich aber dennoch wegen eines Formfehlers der Hochschule wieder einschrieb und sogar im Gegensatz zu mir, die ich die Aufnahme bestanden hatte, bei einem ihr gewogenen Professor auf Unterstützung traf – von einem anderen Kommilitonen, mit dem ich öfter zu Mittag aß, blieb nichts außer dessen Todesanzeige am Schwarzen Brett zurück.

Plan C, Lehre: Aufgrund des Freie-Kunst-Studiums war es schwer, an eine „ganz normale Lehrstelle“ o. a. heranzukommen. So entschied ich mich für den Studiengang Kunsterziehung als Fortsetzung: Das LehrerInnenstudium hatte ich mir insgesamt vollkommen anders vorgestellt, mit weniger wissenschaftlichen Anteilen und mehr Praxisnähe ab dem ersten Semester sowie einem Schwerpunkt auf Kreativität und weniger auf künstlerisch-kognitiver Wissensbildung (wenngleich ein Dozent während des Freie-Kunst-Studiums mein Kant-Verständnis für bemerkenswert hielt). In einer anfänglichen Studienberatung wurde einer Kommilitonin und mir ganz offiziell von diesem Studiengang abgeraten, da der damalige Studienberater zwar Wissenschaftler (dieses lag an der Studiengang-Konstruktion), aber mit einem angehenden Kunsterzieher befreundet war und von dessen Kritik wusste. Die genauen Gründe dafür wurden uns jedoch nicht vor Augen geführt.

Wichtige Förderer und Ansprechpartner von mir verstarben leider während des Studiums oder kurz danach, darunter Prof. Zimmermann (<http://www.mrehder.de/zimmermann31052009.html>), Prof. Thieme und der Schulrat Herr Krüger.

Positiv hervorzuheben sind letztlich der enorme wissenschaftliche Anspruch sowie die

breite Anlage des Faches, was einem Studium generale nahe kam. Entgegen einem reinen Kunst-Studium wurde analytisches Denken geschärft. Als Schwächen habe ich die unklaren Kriterien meiner Fächer wahrgenommen im Rahmen eines Bewertungssystems von intersubjektiver Qualität.

Promotion: Den Vorschlag eines Professors, auf wissenschaftlichem Gebiet zu promovieren, verwarf ich letztendlich, nachdem ich Erkundigungen über erneute Vorleistungen auf altsprachlichem Gebiet etc. eingeholt hatte, die vor der eigentlichen Promotion nach dem Ersten Staatsexamen für Studienräte an Gymnasien noch hätten erfüllt werden müssen.

Talente: Sofern es mir formal möglich war, bildete ich meine Talente jenseits der Akademie und sammelte darin bereichernde Erfahrungen. Als Essenz kommen sowohl analytische als auch synthetische Qualifikationen für mich dabei heraus sowie meine Wertschätzung ganzheitlicher Bildung.

* Einem Aufsatz von *Ludger Heidbrink* (siehe Ludger Heidbrink, Autonomie und Lebenskunst. Über die Grenzen der Selbstbestimmung, in: Wolfgang Kersting, Claus Langbehn (Hg.), Kritik der Lebenskunst, Frankfurt a. M. 2007, S. 261–286.) entnehme ich, dass Autonomie keineswegs auf die Selbstgesetzgebung beschränkt ist. Diese Verkürzung des Autonomie-Gedankens führt letztlich zur Selbstaufhebung der Autonomie, da sie sich – so verstanden – grenzenlos ausbreitet und keinerlei Regelung mehr unterworfen ist (siehe hierzu ebd., S. 270: „Die Gefährdung der Autonomie durch sich selbst stellt einen besonderen Strang des modernen Autonomieproblems dar. ... Die radikale Autonomie ist Selbstbestimmung in Reinform, sie setzt an der Wurzel des menschlichen Freiheitsstrebens an, kappt sämtliche Bindungen und Beschränkungen ab, löst das Individuum aus überindividuellen Kontexten und sorgt dafür, daß es allein seinen eigenen Wünschen, Interessen und Überzeugungen folgt.“). Somit handelt es sich bei dieser Interpretation von Autonomie nicht um wirkliche, tatsächliche Autonomie im konstruktiven Sinne des Begriffes.

Heidbrink fügt zur Regulation der Selbstbestimmung die Selbstverantwortung dem Autonomiebegriff hinzu. Selbstverantwortung bedeutet individuelle Verantwortungsübernahme für das selbstgesetzte Handeln, welches im Rahmen von besonderen Funktionen, z. B. Staatsposten, auch die Verantwortungsübernahme gegenüber Dritten wie gegenüber dem Steuerzahler/ der Steuerzahlerin sowie die selbstverständliche Vertretung und Repräsentation demokratischer Gesetzmäßigkeiten, der Staatsverfassung u. a. beinhaltet. Staatsdiener/innen, die Autonomie auf die Selbstgesetzgebung reduzieren, führen schließlich die Selbstaufhebung des Staates herbei. Eine auf Selbstgesetzlichkeit beschränkte Autonomie gibt das Individuum dem Reißwolf ausbeuterischer Interessen preis, weil es bindungslos unter dem Diktat der Selbstbestimmung unter sich ständig wandelnden Außenanforderungen in einer globalisierten Welt zu funktionieren hat.

Als weiteres Kriterium der Autonomie hält der Autor die Selbstidentifizierung mit den im Rahmen der durch die Autonomie gesetzten Ziele für erforderlich, welches im Grunde den

entscheidenden Einfluss auf die Lebensqualität ausmacht.

Die Übereinstimmung auf freiwilliger Basis sichert Autonomie gegenüber einem Übermaß an Fremdbestimmung.

Autonomie ist aber in den seltensten Fällen als totales Ideal leb- und umsetzbar – meistens ist diese das Resultat eines Abwägungsvorgangs, in dem Kompromisse durch das Selbst eingegangen werden müssen! Diese Kompromisse sollten jedoch auch den Schutz der hier verstandenen Autonomie garantieren, damit kein Ungleichgewicht zwischen Lebensqualität und autonomem Freiheitsstreben entsteht.

Kiel, den 30.05.2007 Maren Rehder (– überarbeitete Fassungen vom 01.11.2009, 14.11.2011 –)

Mobbing - ein weiterer Nachsatz zu einem ernsten Thema:

In jüngster Zeit wurde mir ein sehr interessantes Buch empfohlen, das sich u. a. in einem seiner Unterkapitel des Phänomens „Mobbing“ unter der Überschrift „Der intersubjektive Bedeutungsraum: Soziale Gemeinschaft und sozialer Tod“ annimmt. Es stammt von Joachim Bauer und trägt den Titel „Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone, 12. Auflage, Hamburg 2006“. Hauptsächlich handelt das Buch von der Entdeckung der Spiegelneurone und deren Bedeutung für die menschliche Entwicklung. Des Weiteren kennzeichnen diese Spiegelneurone uns Menschen signifikant als Spezies, da wir demnach von unserer Natur her Beziehungswesen sind, die prinzipiell auf Kooperation angelegt sind. Was geschieht nun aber, wenn einem Menschen diese sozusagen natürliche Kommunikation zwecks Kooperation sozial versagt wird?

Aus neurobiologischer und medizinischer Sicht liefert Bauer eine mögliche Erklärung für den Selbstmord oder andere schädigende Entwicklungen in der Folge von Mobbingverläufen. Aber auch neurobiologische Vorgänge im Rahmen von Identitätsbildungsprozessen werden darin erklärt. Danach nimmt das vermeintliche Opfer die feindliche Absicht des Umfeldes oder Gegners unweigerlich spiegelnd auf und rezipiert somit intuitiv die negative Außenintention, deren Tendenz es unter Umständen in einem Akt der Selbsttötung zu einem definitiven Ende, nämlich durch Selbstmord, führt. Die feindliche Außenabsicht, die vom Opfer gespürt bzw. erfahren wird, wird also durch neurobiologische Spiegelungsvorgänge (Auch Manipulationen sind so erklärbar!) zu einem Abschluss durch das Opfer selbst gebracht – Bauer schreibt davon, dass ein Programm abläuft, siehe Seite 114: „Die Antwort könnte darin liegen, dass die negative Erfahrung, die einer Person zugestoßen ist, in ihr ein Handlungsprogramm aktiviert hat und dass dieses Programm nun zu Ende führen möchte, was die erlittene Erfahrung nicht zu Ende gebracht hat: die Zerstörung der eigenen Person.“ Hinzu kommt sicherlich, dass dieser Negativspirale nur mit sehr viel vitaler Kraft etwas entgegen gesetzt werden kann, weil es sich um einen intuitiv ablaufenden Mechanismus handelt. Da es noch kein wirksames Gesetz gegen Mobbing in Deutschland gibt, werden die vermeintlichen Opfer vom Gesetzgeber u. a.

allein gelassen, obwohl Bauer zufolge sogar medizinisch nachweisbare Schädigungen im Bereich neurobiologisch ablaufender Vorgänge, die sich kausal auf den Mobbingvorgang rückführen lassen müssten, entstehen. Je nach Konstitution des jeweiligen Opfers existieren noch andere, nicht eindeutig kausal mit dem Mobbinghergang verknüpfbare „Symptome“. In den seltensten Fällen „treibt“ jedoch eine einzelne Tat die Person in ihre Selbstauslöschung, sondern es wird dem Opfer zur Beweisführung zugemutet, eine komplizierte Anamnese unter möglicher Stresseinwirkung und eventueller Isolation selbst aufzunehmen.

Mir persönlich ist das Buch trotz seiner auch dunkleren Kapitel etwas zu harmonisch, da ich Abgrenzungsprozesse für ebenfalls gesund und wichtig halte, aber dennoch liefert es m. E. n. einen möglichen Erklärungsansatz für die Selbsttötung eines Mobbingopfers. Prä-vention besteht aus meiner Sicht darin – neben seriösen Hilfsangeboten sowie der Einrichtung eines ernst genommenen Beschwerdeweges in jeder Firma, Schule u. a. (auch unabhängig davon, ob ein Betriebsrat o. ä. existiert) – ein Gesetz zu schaffen, damit sich ein Mobbingopfer ohne Gewaltanwendung zu wehren vermag. Auch eine rechtzeitige Dokumentation von Mobbingvorgängen bei ihrer Meldung wäre somit gegeben. Am idealsten ist jedoch die Abschaffung der Entstehung von subtiler bzw. seelischer Gewalt. Doch gegen die Definition dieser Gewaltform scheinen sich insbesondere einige Jurist/innen zu sträuben, die aus den 68ern stammen. Eine Chance wird so vertan, eine Ideologie etabliert. Assoziationen und Parallelen zum Begriff einer „Repressiven Toleranz“ tun sich auf.

Kiel, den 07.11.2009 Maren Rehder